

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	16 (1926)
<b>Heft:</b>	17
<b>Artikel:</b>	Die Alte von der Insel
<b>Autor:</b>	Wyssenbach, Ruth
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-637612">https://doi.org/10.5169/seals-637612</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Herkömmliche — in den Städten wenigstens — fast durchwegs auf ausländische Einflüsse zurückzuführen ist. Unser Berner Münster beispielsweise ist in Süddeutschland heimatberechtigt, und das barocke Bern ist eine von Frankreich beeinflusste Bauweise. — Der Schreibende ist ein Freund des Heimatschutzes und arbeitet in dieser Vereinigung gerne mit. Ihr ideales Ziel sucht er aber dadurch zu fördern, daß er für Bauten eintritt, die infolge ihrer Eigenwilligkeit den Beweis erbringen, daß ein freischöpfernder Geist dahinter steht. Er freut sich deshalb für Bern über das im besten Sinne des Wortes als modern anzusprechende Lory-Spital. Dessen Außenansicht wird wahrscheinlich im Anfang auf Widerstand stoßen, weil sie — glücklicherweise — einmal auf all die Mäzchen verzichtet, die einem Bau ein angeblich bernisches Gepräge geben. Die Nörgler werden aber bald einmal verstummen. Das zum mindesten werden sie vorbehaltlos zugeben müssen, daß die Außenansicht des Lory-Spitals wirklich auf ein Krankenhaus schließen läßt und nicht auf einen Hotelbau.

Die Kranken, die dieses Spital beziehen müssen, werden den Erbauern Dank wissen für die reiche Gelegenheit, den gesundheitssuchenden Körper in der Sonne baden zu können. Die Anordnung der Liegehallen, die sich durch alle Stockwerke hindurchziehen, ist als meisterhafte Lösung zu bezeichnen. Die Grundrisse sind auch für den Laien von überzeugender Klarheit und Zweckmäßigkeit. — Die Projektverfasser sind Werner. Architekt Salvisberg lebt seit Jahren in Berlin, wo er sich in den letzten Jahren zu einem der führenden Architekten Deutschlands emporgearbeitet hat. Sein langjähriger Mitarbeiter, Architekt Brechbühl leitet in Bern das Filialbüro, das Otto Salvisberg schon vor Jahren hier errichtet hat. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß sich einer der ersten Architekten Deutschlands am Wettbewerb beteiligen konnte.

Vorderhand werden auf dem Engländerhubel zwei Krankenpavillons gebaut mit rund 200 Betten. Ein dritter Pavillon soll später in Angriff genommen werden. So bietet sich für die Zukunft Gelegenheit, die Besitzung zu einer großzügig und städtebaulich wohldisponierten Anlage auszubauen. Es wird sich dann auch erweisen, daß die neuzeitlichen Bauten aus dem 20. mit dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Landhaus, das bereits auf dem Engländerhubel steht, prächtig harmonieren. Zu wünschen ist, daß die Häuser südlich dem Stadtbach, der die Besitzung am Südhang durchfließt, mit der Zeit abgerissen werden. Es ließen sich an ihrer Stelle am zweckmäßigsten Gärtnereianlagen erstellen.

Ob schon das Lory-Spital heute nur nach dem Modell, den Plänen und Grundrissen beurteilt werden kann, so gelangt man doch nach reiflichem Studium zum Schlusse, daß der zur Ausführung angenommene erstausgezeichnete Entwurf eine überragende Lösung der Aufgabe darstellt, ein Krankenhaus zu bauen. Dr. J. O. Rehrl.

### Sehnsucht.

Du dunkler Wald, nimm meine Sorgen auf,  
Birg sie erbarmend in der tiefsten Ecke,  
Und türme schükend ein Vergessen drauf,  
Daß Keines Lachen höhnend sie entdecke.

Nun wand're ich. Ade, mein guter Wald!  
Der Sorgenbürde sag' ich: Gottbefohlen.  
Wer weiß, vielleicht wend' ich den Fuß gar bald.  
Muß wieder die verborg'nen Lasten holen. —

Nur heute schen mir diesen Frühlingstag.  
Wo frisch umlaubt die schmuden Wipfel ragen.  
Von Sonnenzauber voll und Finkenschlag —  
Dann will ich froh die Bürde weiter tragen.

E. Oser.

### Die Alte von der Insel.

Von Ruth Wyhnenbach.

Sie wohnte jetzt seit drei Jahren in der alten Hütte, die man ihr aus Gnade so billig wie möglich gelassen hatte. Sie war sechzig und konnte schwere Arbeit nicht mehr tun. Zum Leben brauchte sie ja nicht viel, und die Fischerweiber brachten ihr hin und wieder etwas.

„Lebt die denn noch?“ fragte sie und da einer.

„Ja, die wird hundert“, entgegnete eines der Weiber.

Frau Wengelin aber, die blonde Bäderfrau, sagte: „Ja, alte Jungfern haben ein zähes Leben, die sind wie die Kazen.“

Thyra Wengelin hatte einst Sven Anderson geheiratet, vor Jahren. Das war eine Liebe. Zehn Jahre hatte sie ihm angehört und hatte drei Kinder von ihm. Von einer Meerfahrt im elften Jahre war er nicht mehr wiedergekehrt.

Auch ihre drei Kinder starben.

Als ihr vierter, der kleine Sven geboren wurde, saß sie allein mit dem Kinde. Sie war noch jung, und so nahm sie denn den Bäder Wengelin zum Manne und bekam jedes Jahr ein Kind.

Der kleine sechsjährige Sven hatte es nicht gut. Der Stiefvater schlug den Jungen mehr als genug, und auch die Mutter fragte wenig nach ihm.

Die einzige, die Sven liebte, war die alte Inge. Sie liebte das vaterlose Kind über alles in der Welt und zu ihr flüchtete er auch stets, wenn er zu Hause verprügelt worden war.

Für alle Schmerzen, die ihrem Liebling widerfuhren, hatte sie ein mithühlendes Herz, und sie litt mit ihm.

Immer mehr schloß sich der Junge an Inge an, und diese, die niemand hatte in Gottes weiter Welt, war glücklich in der Liebe dieses Kindes, das fast ebenso verlassen war, wie sie selbst.

Die alte Inge hatte ihre Eltern kaum gekannt. Ihr Vater war ein Fischer und ein Trunkenbold und starb zwei Jahre nachdem man seine Frau begraben hatte. Fremde Leute nahmen sich der Waise an, die früh für ihr Leben sorgen mußte. Sie war Magd auf den Bauernhöfen. Sie wurde nicht verwöhnt von den Annehmlichkeiten des Lebens, im Gegenteil.

Inge war nicht häßlich, aber ihre Armut lockte die Freier nicht an. Sie trug ihr Los ergeben. Sie war still und sprach nie viel, es war fast, als ob sie menschenlos wäre. Niemand kümmerte sich viel um sie.

Nur Sven Anderson machte eine Ausnahme; er sprach freundlich mit ihr. Es war ihre einzige angenehme Stunde, wenn sie mit Sven Anderson einige Minuten plaudern konnte. Das war so schön, und die ganze Woche hatte sie bei der Arbeit etwas, an das sie denken konnte. Aber Sven Anderson ging dann zur See und kehrte oft Monate lang nicht wieder zurück.

Dann verlobte er sich mit der schönen blonden Thyra, und alle Hoffnungen gingen wieder schlafen. Später hatte sich alle Liebe dem kleinen Sven zugekehrt, und je ärger sie ihn quälten, desto mehr schloß sie den kleinen Jungen in ihr Herz; sie haßte diese Mutter, die ihn so schlagen ließ, daß er oft ganz blau war am Körper.

Die alte Seele konnte nicht verstehen, daß man einem Sven Anderson hätte angehören können und dann den dicken Bäder Wengelin heiraten. Inge meinte, sie hätte ihrem Sven Treue halten sollen über's Grab hinaus. Dem war jedoch nicht so. Das Bild ihres ersten Mannes war nur zu bald verblaßt in Thyras Herzen, die Sorge des Alltags, die vielen Kinder waren schuld.

Nur eine war im Dorfe, die erzählte den leuchtenden Blauaugen vom Vater, wie schön er gewesen, so blond und groß und stattlich, das war die alte Inge.

„Und siehst du, mein Junge“, sagte sie mit lächelndem Gesichte, in das die Jahre so viele Furthen und Runzeln

gegraben, „das war dein Vater, der schönste Mann auf der Insel, und deine Mutter war das schönste Mädchen einst, jetzt allerdings sieht man nicht viel mehr von der Schönheit, sie ist doch geworden wie ihr Mann, der Väder Wen-gelin. Aber wie sie damals deines Vaters Braut war, da hättest du sie sehen sollen, deine Mutter.“

„Erzähle mir lieber vom Vater“, bat Sven. Die Mutter, die so oft böse zu ihm war, interessierte sein Kinderherz weniger.

„Ja, dein Vater, was soll ich von ihm erzählen, du weißt ja, daß er damals auf dem Meere umkam. So lustig ging er fort, und dann kam er niemals wieder. Und dich hat er nie gesehen, wie traurig ist das. Weiter kann ich ja nichts sagen, seine letzten Gedanken werden wohl bei euch gewesen sein, bei deiner Mutter und bei dir.“

„Wenn ich groß bin, Inge, gehe ich auch zur See“, rief Sven tatendurstig. „Und dann komme ich doch weg von zuhause, wo es mir so schlecht geht. Ach, wenn doch mein Vater am Leben geblieben wäre.“

„Ach ja, mein Junge, es wäre für dich vieles anders gewesen, wenn dein Vater noch lebte. Wenn er das sehen könnte, wieviel Schläge sein kleiner Sven erhält, ich kann deine Mutter nicht verstehen.“

Die Jahre vergingen, Sven war ein schöner, großer, blonder Bursche geworden, nach dem alle Mädchen verstohlen die Hände drehten.

Aber dieser dachte nicht daran, sich schon zu binden; erst wollte er sich ein paar Jahre Meerwind um die Nase wehen lassen, bevor er freite.

Er blieb oft Monate lang fort, und die alte, treue Inge betete für ihn, wenn sie ihn draußen wußte.

Sie war die einzige, der er bunte Karten sandte, von all den vielen Hafenplätzen, die er anlief.

Aber dann kam Sven Anderson im Frühjahr zurück, verlobte sich nach kurzer Liebschaft mit der reichen, einzigen Tochter Karen Daniel, die ein großes Bauerngut hatte, und auf ihre Bitten blieb er nun zu Hause und half den Hof verwalteten.

Die Hochzeit war im Herbst, sie war über alle Maßen schön, so wie die alte Inge sie für ihren Sven stets gewünscht hatte.

Sven kam jetzt nicht mehr so oft wie früher, nur noch hin und wieder, aus alter Gewohnheit, seine Gedanken waren ja jetzt anderswo.

Die Alte nahm es ihm nicht übel, sie konnte ja verstehen, daß sein Herz ihn wo anders hinzog als zu ihr.

Am Tage vor der Hochzeit kam er, und da hatte sie ihm erzählt, das erstmal, von ihrer Jugend, von ihrem Hoffen und Wünschen, das einst in ihr war, das sie als tiefstes Geheimnis all die Jahre gehütet hatte.

Sven hörte geduldig zu und nun konnte er plötzlich all ihre Liebe zu ihm verstehen, die sie ihm entgegengebracht hatte.

„Ja, Sven, ich habe deinen Vater einst geliebt. Ich kann es dir nun wohl sagen, ich bin jetzt alt und bald werde ich von dieser Erde scheiden. Niemand weiß das und ich bitte dich, bewahre dieses Geheimnis in dir. Du kannst dir vielleicht gar nicht denken, daß auch ich einst jung und schön war? Aber ich hatte nichts, und so hat mich auch keiner begehrte. Dein Vater hat nichts gewußt von meiner Liebe zu ihm, er war auch viel jünger als ich und dennoch liebte ich ihn mit meinem ganzen Herzen.“

Ihr ganzes Leben, ihre Entzagung rollte sich vor Sven auf; er konnte verstehen, was dieses sechzigjährige Mädchen erlitten haben mochte, er sah im Geiste die Tränen, die sie vergossen, Tränen, die nie jemand hatte fließen sehen. Er sah sie als Mädchen, obwohl er sie sich fast nicht als solches vorstellen konnte, das Herz voller Träume, wie andere sie haben, und sie liebte seinen Vater. Wie weh mußte es dieser guten Seele getan haben, als er dann eine andere heimführte.

Er sagte ihr, was er dachte, und sie atmete schwer und lächelte wehmüdig.

„Ja, mein lieber Junge, Stürme sind durch mein Herz gebraust, fast so schwere wie die da draußen auf See. Damals glaubte ich, es fast nicht ertragen zu können; ach, das sind wohl die bittersten Schmerzen, die Liebeschmerzen. Mehr als einmal wünschte ich mir den Tod, und das wäre Seligkeit für mich gewesen; aber es hat nicht sein sollen, denn ich lebe immer noch. Mein ganzes Leben war ein Gedanken, erst dem Lebenden, dann dem Toten; bald werde ich bei deinem Vater sein, dort wird uns nichts mehr voneinander trennen.“

Tief und gläubig waren die Worte, die die Alte sprach.

Sven sah sich wieder als Junge. Als sein Vater nicht mehr wiederkam, seine Mutter wieder heiratete, die ganze, lange aufgespeicherte Liebe ihres Herzens hatte sie dann über ihn, den Sohn, ausgekippt. Sven war tief gerührt, denn er besaß ein gutes, weiches Herz, und er ergriff die weiche Greifenhands und drückte sie innig. „So oft ich Zeit habe, Inge, besuche ich dich, denn ich vergesse nie, daß du so gut zu mir warst, als ich zuhause so wenig geduldet war.“

„Mein Sven“, rief die Alte mit Tränen in den Augen, „du warst ja der Sonnenchein in meinem lichtlosen Leben, gehst mit Gott und alles Glück über dich, mein guter Junge.“

Sven hielt Wort. Jede Woche besuchte er einmal seine alte Freundin, wie seine Frau sie lächelnd nannte und auf die sie nicht ein bisschen eifersüchtig war, wie sie sagte. Er brachte ihr oft etwas Kaffee mit oder Zucker, Sachen, an die er früher nie gedacht und die ihm seine Frau für die alte Inge einpaßte, aber ihr Geheimnis, das sie beide verband, sagte er selbst seiner Frau nicht. Erst als sie lange tot war, die Alte der Insel, wie sie genannt wurde, erzählte Sven seiner Frau das Geständnis der Alten.

## Taormina.

(Nachdruck verboten!)

Eine Erinnerung von Walter Keller.

Taormina. Man kann diesen Namen nicht aussprechen, ohne daß einem die Augen glänzen.

Ich möchte es am liebsten vergleichen mit dem Sarazenennest Ravello oberhalb Amalfi. Denn jedes von ihnen ist eine Dornröschenstadt von unvergleichlichem Reiz. Nur ist die Fernsicht von Taormina wegen des nahen Ätna noch großzügiger.

Schon die gewundene Straße hinauf an den hängenden Gärten und Weinlauben vorbei mit dem immer weiter sich auftuenden Blick aufs blaue Meer ist etwas Einzigartiges. Wo man auch hinstehen mag, überall sieht man ein anderes Bild. Als wir dann auf der Höhe waren und durchs Tor in die lange Hauptstraße einfuhren mit den sauberen Lädchen und stillen Plätzen, da und dort auch einen Blick warfen



Taormina; Isola bella.

in die auf und nieder steigenden Seitengäßchen, da konnten wir nicht schnell genug im Hotel ein Zimmer belegen, das Nachtessen auf 8 Uhr bestellen und dann wieder davoneilen.